Zeitschrift: Tugium : Jahrbuch des Staatsarchivs des Kantons Zug, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte Zug und der Burg Zug

Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Zug

Band: 32 (2016)

Artikel: "Das Dilettantenhafte ist veschwunden" : die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1916

Autor: Jorio, Marco

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-632512

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Marco Jorio

«Das Dilettantenhafte ist verschwunden»

Die Zuger Soldaten im Kriegsjahr 1916

Militärische Lage in Europa: Verdun

Nach den beiden gescheiterten französischen Offensiven im Herbst 1915 in der Champagne und im Artois und verschiedenen Niederlagen der Entente auf weiteren Kriegsschauplätzen fand im alliierten Oberkommando in Chantilly am 8. Dezember 1915 unter dem Vorsitz von Marschall Joseph Joffre eine Neuorientierung der alliierten Kriegführung statt: Mit noch grösseren Kräften sollten ab 1. März 1916 die Franzosen und Briten an der Westfront die Deutschen, die Italiener an der Isonzofront die Österreicher, die Briten und Franzosen im Nahen Osten die Türken und die Russen an der Ostfront die Deutschen und Österreicher gleichzeitig angreifen und die feindlichen Linien auf kleinem Raum mit starken Mitteln durchbrechen, um so im dritten Kriegsjahr die Entscheidung zu erzwingen. Dabei sollten auch neue Kampfverfahren angewendet werden. Als eine dieser überraschenden, erfolgversprechenden Operationen erschien den französischen Planern ab Ende 1915 ein Angriff durch die Schweiz, sei es als Antwort auf einen deutschen Einmarsch, sei es als Präventivschlag gegen Süddeutschland. Vom Herbst 1915 bis März 1916 arbeiteten französische Stäbe an der Operationsplanung «H» (= Helvétie) und spionierten mit Erfolg die schweizerischen Verteidigungsanstrengungen aus, bis Joffre entschied, die Sommeroffensive der Entente an der Somme durchzuführen.[1]

Aber auch die deutsche Seite unter dem Chef der Obersten Heeresleitung (OHL), Erich von Falkenhayn, plante nach den Siegen gegen Russland den grossen Befreiungsschlag an der nun wieder zur Priorität avancierten Westfront. Noch Ende 1915 wurde die Planung für eine Offensive im Oberelsass, nahe der Schweizer Grenze, in Angriff genommen. Operative Ziele waren, die an Frankreich verlorenen Gebiete des Elsass zurückzugewinnen und die Festung Belfort zu erobern, um damit Frankreich zum Frieden zu zwingen. Aber schon Anfang 1916 wurden die geplanten Operationen im Elsass und in den Vogesen zu Täuschungsmassnahmen zurückgestuft. Die deutsche Heeresleitung beschloss, den entscheidenden Schlag weiter nördlich zu führen: in Verdun. Am 21. Februar erfolgte der deutsche Angriff. Trotz einiger Anfangserfolge brachte er nicht den erwünschten Erfolg und musste nach schweren Verlusten am 21. Juli abgebrochen werden. Über die «Hölle von Verdun» wurde die Zuger Öffentlichkeit aus

[1] Die folgende Schilderung der europäischen und schweizerischen Lage stützt sich vor allem auf Hans Rudolf Fuhrer, Die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg. Bedrohung, Landesverteidigung und Landesbefestigung. Zürich 1999, 373–450.

Abb. 1 Soldaten der Zuger Mitrailleurkompanie III/20 bei einem Gefechtsschiessen mit dem Maschinengewehr Modell 1911 in Bassecourt, 1915. Gut sichtbar ist der Wasserschlauch für die Kühlung des Laufes.

erster Hand vom deutschen Leutnant Willy Thoma, der offensichtlich im Zugerland aufgewachsen war, informiert.[2] Schon drei Tage später lösten die Alliierten an der Somme die Gegenoffensive aus. Am 15. September kamen zum ersten Mal in der Kriegsgeschichte britische «Tanks» zum Einsatz. Aber auch der britisch-französische Durchbruch misslang trotz der neuen Wunderwaffe, und die Operationen mussten am 26. November abgebrochen werden. In einer zweiten Schlacht um Verdun im Dezember 1916 eroberte die französische Armee die an die Deutschen verloren gegangenen Gebiete und die Festungswerke zurück.

Italien leitete gemäss den Beschlüssen von Chantilly von Ende 1915 am 11. März 1916 die vierte Isonzoschlacht ein, der noch vier weitere folgen sollten. Sie alle endeten mit grossen Verlusten und minimalen Gebietsgewinnen. Am 15. Mai löste die österreichische Armee im Trentino ihrerseits die sogenannte Südtirol-Offensive mit dem Ziel Venedig aus, um die italienischen Divisionen am Isonzo einzukesseln. Die Offensive wurde am 18. Juni abgebrochen, da Russland am 4. Juni an der Ostfront die Brussilow-Offensive ausgelöst hatte – mit so katastrophalen Folgen für die österreichische Kriegführung, dass alle verfügbaren Truppen der Donaumonarchie gegen Russland geworfen werden mussten. Die grossen Kämpfe an der österreichisch-italienischen Front spielten sich in einiger Distanz von der Schweizer Grenze ab. Trotzdem bestand immer die Möglichkeit von Umgehungsaktionen durch die Schweiz.

Bis Ende 1916 gelang keiner Kriegspartei trotz riesigen Materialschlachten und schrecklichen Verlusten an Menschenleben der finale Durchbruch, weder an der deutsch-französischen noch an der italienisch-österreichischen Front. Die anfänglich linearen befestigten Frontlinien mit ihren Laufgräben, eingegrabenen Infanterieverbänden, Stacheldrahtverhauen wurden immer tiefer im Raum gestaffelt: Weder tagelanges Artillerietrommelfeuer noch Gasangriffe noch die neue Panzerwaffe konnten sie überwinden. Der Stellungskrieg ging im Herbst 1916 unentschieden in sein drittes Jahr.

Lage der Schweiz

Im Kriegsjahr 1915 hatte sich abgezeichnet, dass der Krieg noch lange dauern könnte. Die Schweiz begann, sich militärisch und wirtschaftlich darauf einzustellen: Schon am 9. Januar 1915 war durch Bundesratsbeschluss ein Bundesmonopol für die Einfuhr von Getreide, Mehl und Futtermitteln geschaffen worden, das später auf weitere Lebensmittel und Brennstoffe ausgedehnt wurde. Am 27. Mai 1915 war die Pressezensur eingeführt worden. Zudem hatte die Schweiz dem Druck der Kriegführenden nachgegeben und den schweizerischen Aussenhandel der «Schweizerischen Treuhandstelle» in Zürich (für die Zentralmächte) und der «Société suisse de surveillance économique» (SSS) in Bern (für die Entente) unterstellt. Mit dieser Kontrolle wollten die Kriegsparteien verhindern, dass Waren, die für die Schweiz bestimmt waren, über die Schweiz zum Feind gelangten. Um die enormen Kosten der teilmobilisierten Armee zu finanzieren, hatten Volk und Stände am 6. Juni 1915 eine einmalige Kriegssteuer, die erste direkte Bundessteuer, genehmigt.

Das «dunkle Jahr 1916»[3] begann mit einem Donnerschlag: Um die Jahreswende 1915/16 wurde bekannt, dass zwei hohe Offiziere seit Kriegsanfang neutralitätswidrig die Tagesbulletins des schweizerischen Nachrichtendienstes sowie entzifferte diplomatische Depeschen von Ententemächten den deutschen und österreichisch-ungarischen Militärattachés geliefert hatten. Diese sogenannte Obersten-Affäre,[4] vor allem aber der Freispruch durch ein Divisionsgericht und die milde Bestrafung der beiden Obersten durch General Wille, lösten eine innen- und aussenpolitische Krise aus. Die Empörung war besonders in der Westschweiz enorm und führte zu gewalttätigen Ausschreitungen, so gegen das deutsche Konsulat in Lausanne am 27. Januar 1916. Es wurden Forderungen nach einem Abbau der ausserordentlichen Vollmachten des Bundesrats und einer besseren Unterstellung des Generals unter die zivile Führung laut. Auch die beiden Zuger Zeitungen berichteten wochenlang über die Affäre. In einer Sonderdebatte verhandelten die eidgenössischen Räte im Frühling über die prekäre Lage des Landes. Das Vertrauen in die Landesregierung und in die Armeeführung war in weiten Kreisen erschüttert; der Graben zwischen Deutsch und Welsch brach mit aller Schärfe wieder auf. Weitere «Affären» und Zwischenfälle folgten: die «affaire des trains», die Affäre de Loys, die preussisch geprägten Ausbildungsmethoden, einzelne Urteile der Militärjustiz, deren Abschaffung immer lauter gefordert wurde, sowie vorsorgliche Truppenbereitstellungen gegen antimilitaristische Kundgebungen («Roter Sonntag vom 3. September»). Kleine und kleinste Vorfälle wurden in den armeefeindlichen Zeitungen rasch skandalisiert, so etwa im sozialdemokratischen «Demokrat» der Gerichtsfall eines Soldaten aus der Zuger Füsilierkompanie I/48, der wegen Befehlsverweigerung am 11. November 1915 in Nenzlingen militärgerichtlich bestraft und als Strafe, statt in einem zivilen Gefängnis einzusitzen, auf eigenen Wunsch für Holztransporte in der Stadt Zug eingesetzt wurde.[5]

Die Ententemächte fühlten sich in ihrem Misstrauen gegen die deutschfreundliche schweizerische Armeeführung bestätigt und zweifelten – unter anderem auch angesichts der schwachen aufgebotenen Truppenverbände im Jura und im Engadin – am Willen der Schweiz, ihre Neutralität mit allen Mitteln durchzusetzen. Sie registrierten genau die Konflikte zwischen Bundesrat und General, zwischen General Ulrich Wille und seinem Generalstabschef Theophil von Sprecher sowie zwischen den Sprachgruppen; sie registrierten auch die Missstimmung in der Truppe. Am meisten fürchteten sie

[2] Zuger Nachrichten (ZN) 8.7.1916.

[3] Hans Rudolf Kurz, Dokumente zur Grenzbesetzung 1914–1918. Frauenfeld 1970, 127.

[4] Zur Obersten-Affäre s. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Band 9, Basel 2010, 337f.

[5] Zuger Volksblatt (ZV) 25.3.1916.

einen Stoss der Mittelmächte durch die Schweiz, sei es um die deutsch-französische Front südlich und/oder die italienisch-österreichische Front über die Bündner Pässe und den Gotthard zu umfassen. Die Schweiz wurde zum Sicherheitsrisiko für die eigenen Fronten, und so begannen Frankreich und Italien, ihre Grenze gegen die Schweiz zu befestigen: die «Linie S» (Frankreich) und die «Linea Cardona» (Italien).

Während die französischen Stäbe den Operationsplan «H» bearbeiteten, suchte das französische Oberkommando den Kontakt mit der Führung der Schweiz, um eine mögliche militärische Kooperation mit der schweizerischen Armee bei einem deutschen Umgehungsangriff auszuloten. In einem Treffen zwischen von Sprecher und französischen Generalstabsoffizieren am 12. Juni 1916 wurden die Grundsätze für eine militärische Zusammenarbeit festgelegt. Diese für die Schweiz gefährlichste Phase im Krieg wurde mit dem Beginn der alliierten Somme-Offensive Ende Juli 1916 beendet.

Die Armee bzw. der Generalstab verfolgten aufmerksam die Entwicklung auf den Kriegsschauplätzen und zogen die Lehren für die Schweizer Armee. Die Mobilmachungsarmee von 1914 entsprach in Doktrin, Ausrüstung und Ausbildung nicht mehr den Erfordernissen des modernen Krieges und wurde nun sukzessive umgebaut. Das Gros der Armee wurde von Blau auf Feldgrau umgerüstet, der Stahlhelm ersetzte das Käppi und der Karabiner Modell 1911 das Gewehr 1889/90. Die Artillerie wurde aufgerüstet, man forcierte die Beschaffung der nur knapp vorhandenen Munition und von Gasmasken. Die «Königin der Schlachtfelder», das Maschinengewehr Modell 1911, wurde in grosser Anzahl hergestellt und gelangte von der Stufe Division auf die taktisch tieferen Stufen (vgl. Abb. 1). Der Motorwagendienst wurde mit Bundesratsbeschluss vom 17. Oktober 1916 neu organisiert, und die Flugwaffe wurde in den vier Kriegsjahren mit dem Kauf von 120 Flugzeugen, u. a. der schweizerischen Eigenentwicklung «Wild», aufgebaut. Wenig Erfolg hatte die Schaffung einer Flugabwehr, die vor allem im «angestammten» Einsatzgebiet der Zuger Auszugssoldaten, in der Ajoie, wegen der zahlreichen Luftraumverletzungen sehr nötig geworden war. Ebenso war die Beschaffung oder Entwicklung der neuesten Waffe, des Panzers, noch kein Thema. Aus den grossen Schlachten zog man aber taktische Konsequenzen und begann, die Feldbefestigungen nicht mehr linear, sondern tief gestaffelt im Raum anzulegen.

Neben den innenpolitischen Konflikten und aussenpolitischen Turbulenzen führte die Schweiz inmitten der blutigen Kriegsereignisse ihre Politik eines vermittelnden und helfenden Neutralen weiter, so etwa durch den Austausch von Schwerverwundeten zwischen den Kriegführenden, durch die Erholungsaufenthalte invalider Kriegsgefangener in schweizerischen Kurorten sowie die Tätigkeit des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK) in Genf. Am 4. September 1916 verlangte eine Volkspetition mit 240 000 Unterschriften vom Bundesrat, eine Konferenz neutraler Staaten einzuberufen, um eine Friedensvermittlung einzuleiten. Am 22. Dezember 1916 unterstützte der Bundesrat in einer Note an die Kriegführenden die Friedensinitiative des US-Präsidenten Woodrow Wilson vom 18. Dezember 1916. Aber alle Friedensinitiativen, die auch in der Zuger Presse ein grosses Echo fanden, versandeten. Der Krieg ging weiter.

Aktivdienst des Zuger Füs Bat 48

Am Jahreswechsel 1915/16 stand das Zuger Auszugsbataillon in der Ajoie auf Grenzwache. Genauer: Nur die Hälfte der Zuger war im Dienst, zusammengefasst in zwei Ad-hoc-Kompanien unter dem Kommando des Kommandanten des Luzerner Füs Bat 44 (II und III/48 unter Hauptmann Paul Wyss, I und IV/48 unter Hauptmann Walter Preiswerk). Die andere Hälfte der Wehrmänner war seit dem 17. November 1915 im Urlaub. Am 4. Januar 1916 fand der «Schichtwechsel» statt. Die neue Staffel rückte in Pruntrut ein und übernahm die gleichen Grenzabschnitte in der westlichen Ajoie wie ihre Vorgänger: Chevenez–Damvant (II und III/48 unter Oberleutnant Josef Bühler) sowie Fahy–Bure (I und IV/48 unter Hauptmann Alfred Wolgensinger). Der Zuger Kommandant, Major Hermann Stadlin, kommandierte das Ad-hoc-Bataillon 44/48. Als Erstes mussten die Zuger ihre schönen blauen Uniformen gegen das neue feldgraue Tuch eintauschen. Zu Beginn dieser Aktion herrschte – wie in der ganzen Armee – ein farbenfrohes Nebeneinander von Alt und Neu.

Die Zuger Milizen wussten natürlich nicht, was die Kriegsparteien planten, und dass sie mitten im Schlüsselgelände Ajoie-Les Rangiers sassen. Vom jurassischen Grenzdorf Damvant aus konnten sie aber beobachten, wie junge, neu rekrutierte französische Soldaten die Grenze gegen die Schweiz befestigten. Unwissend, dass sie den Bau der Linie

Abb. 2 Deutsche Soldaten auf dem Hartmannsweilerkopf im Oberelsass. Die im Jura stationierten Zuger Truppen wurden immer wieder Zeugen der erbitterten Kämpfe um den Hügelzug.

[6] Erinnerungs-Schrift an den Aktivdienst der Zuger Truppen 1914–1919. Hg. Von Paul Wyss, bearbeitet von Wilhelm Josef Meyer. Zug 1924, 66. Zum dritten Aktivdienst der Zuger Füs Bat 48 s. Erinnerungs-Schrift 1924, 51–74.

«S» beobachteten, vermuteten sie aber zutreffend, dass die Franzosen sich «gegen einen etwaigen feindlichen Durchbruch durch unser Land» vorsahen.[6] Über den Grenzzaun hinweg hatten sie Kontakt mit den französischen Soldaten, schenkten ihnen begehrte Schweizer Zigaretten und Liköre und fanden auch Gelegenheit, mit den Franzosen zu sprechen. Das militärische Interesse der Zuger galt aber den aufflammenden Kämpfen um den Hartmannsweilerkopf unweit der Schweizer Grenze (Abb. 2) und der Konzentration von deutschen und französischen Truppen im Oberelsass, über die auch die Zuger Presse detailliert informierte.[7] Man befürchtete eine Offensive im Sundgau gegen Belfort und beobachtete misstrauisch, was sich jenseits der Grenze, an der die Zuger standen, tat. Auch konnten die Zuger nicht ahnen, dass sie Zeugen von deutschen Ablenkungsmanövern waren, die vom eigentlichen Angriffsziel der deutschen Grossoffensive – nämlich Verdun – ablenkten. Ein besonderes Spektakel boten jeweils die Luftkämpfe über dem Elsass. Dabei konnten die Zuger Soldaten zum ersten Mal den Einsatz von deutschem Flabfeuer gegen einen französischen Flieger beobachten. Am 15. Januar überflog ein Flieger den Einsatzraum der Zuger, die sofort auf den Eindringling schossen und überzeugt waren, ihn so vertrieben zu haben.

Am 29. Januar 1916 nahm Major Hermann Stadlin in Chevenez Abschied vom Bataillon, da er vom Bundesrat zum Oberstleutnant befördert worden war.[8] Das Kommando des Zuger Bataillons ging am 8. Februar an Major Karl Zimmerlin (1878–1934), Redaktor und Obergerichtsschreiber in Aarau, über. Anfang Februar dislozierte der Bataillonsstab und die Füs Kp I und IV/48 einige Kilometer ostwärts nach Pruntrut und die Füs Kp II und III/48 nach Courtedoux. Am 24. Februar begann bei Schneetreiben der Rückmarsch im Regimentsverband. In drei Tagesmärschen gelangten die Zuger über Les Rangiers, Courroux, Moutier, Balsthal und Niederbipp nach Rothrist, wo ab dem 8. März im Raum Pfaffnau-Egg Manöver der 4. Division in Anwesenheit von General Wille stattfanden. Am 13. und 14. März marschierte das Zuger Halbbataillon über Sursee, Gisikon und Cham nach Zug, wo es nach Demobilmachungsarbeiten, Inspektionen und einem Defilee vor Oberst Hans Pfyffer von Altishofen, dem Kommandanten der Infanteriebrigade 10, auf Pikett entlassen wurde.

Noch im gleichen Jahr, am 18. Dezember 1916, rückte der Zuger Auszug wieder ein, begleitet vom Wunsch der Zuger Medien, dass das Füs Bat 48 zum letzten Mal zum Grenzwachtdienst aufgeboten werde, mündend in die pathetischen Abschiedsworte: «Glück auf ins Feld; haltet treue, gute Wacht! Und auf Wiedersehen mit wehender Fahne und frohen Fanfaren, wenn der Lenz die ersten Knospen treibt!»[9] Die 48er fassten den neuen feldgrauen Tornister, von dem sie aber enttäuscht waren, da er nicht einmal wasserfest war. Per Bahn wurde das Bataillon von Zug nach Soyhières nördlich von Delsberg verschoben, wo die Kompanien I/48 und II/48 Quartier nahmen. Die Kompanie III/48 war in Pleigne, die Kompanie IV/48 in Movelier stationiert. Wieder standen die Zuger nahe am «kilomètre zero», wo die deutsch-französische Front an die Schweizer Grenze stiess, aber dieses Mal auf der deutschen Seite der Front.

Das ganze Bataillon feierte zum zweiten Mal Weihnachten im Feld. Da der Bataillonskommandant Major Karl Zimmerlin im Urlaub weilte, führte Hauptmann im Generalstab Gustave Montandon[10] die Zuger Soldaten. Und damit endete

[7] ZN 6.1., 8.1., 15.1., 25.1. und 19.2.1916. – ZV 7.3. und 16.3.1916.

[8] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 70–71.

[9] ZN 19.12.1916. Der Text stammt wohl von Chefredaktor Philipp Etter, der ja selber auch einrücken musste. Zum vierten Aktivdienst vom 18. Dezember 1916 bis 24. März 1917 s. Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 75–88.

Abb. 3 Soldaten der Zuger Füsilierkompanie IV/48 am Doubs.

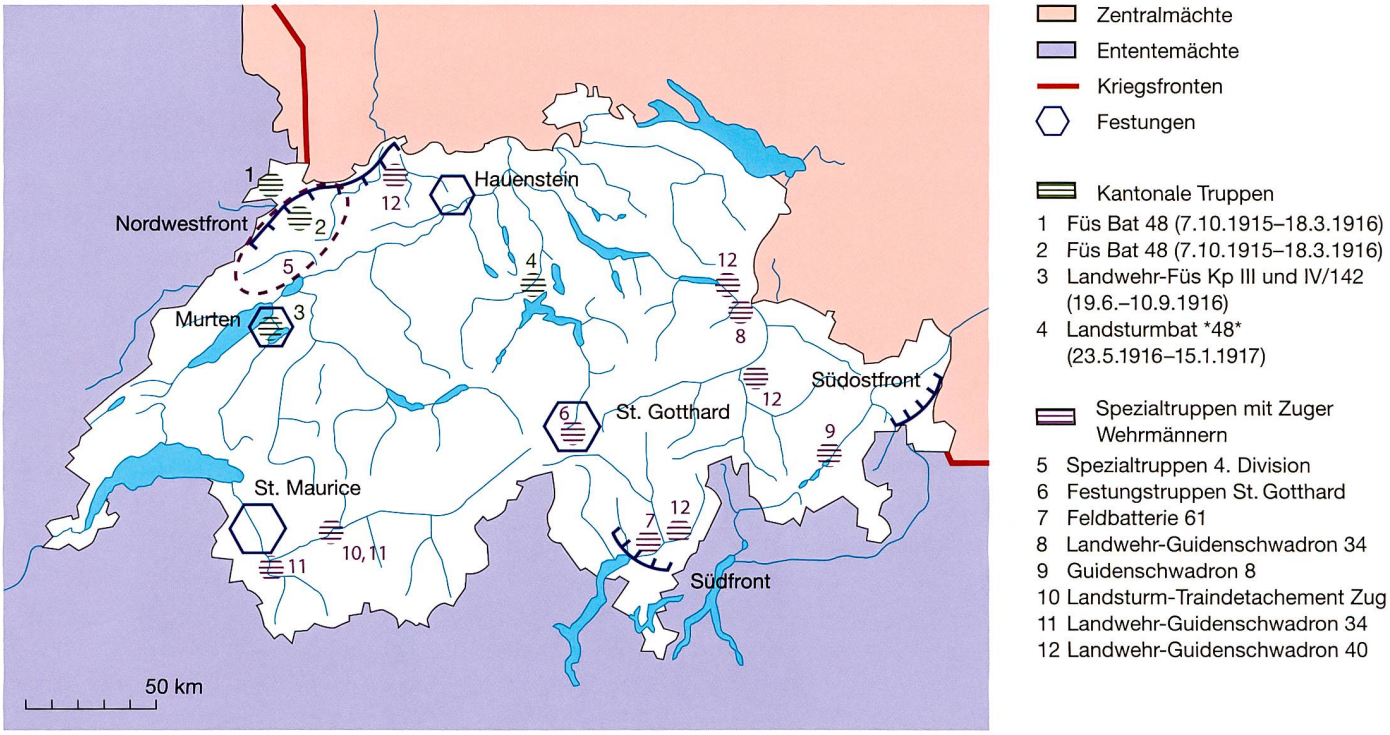


Abb. 4 Standorte der Zuger Truppen und einiger Spezialtruppen mit Zuger Wehrmännern im Kriegsjahr 1916.

das Kriegsjahr 1916 für das Zuger Bataillon, wie es begonnen hatte: im Feld.

Aktivdienst der anderen Zuger Truppen

Die Zuger Landwehrkompanien III/142 und IV/142 leisteten 1916 ihren vierten Aktivdienst vom 19. Juni bis 10. September. Die Landwehrsoldaten aus dem noch stark agrarisch geprägten Kanton Zug waren nicht erfreut über das Aufgebot, war doch gerade die Heuernte im Gang. Die Armeeführung gewährte daher den Bauern grosszügig Urlaub, sodass ungefähr 30 Prozent der Zuger Mannschaft fehlten. Nach den üblichen Mobilisationsarbeiten im St.-Karli-Schulhaus in Luzern wurde das luzernisch-zugerische Landwehrbataillon per Eisenbahn nach Ins im Berner Seeland transportiert. Die Kompanie III/142 bezog Kantonnemente in Cornaux (NE), die Kompanie IV/142 in Landeron (NE). Wie 1915 war die Landwehr für Festungsarbeiten vorgesehen, dieses Mal aber nicht am Hauenstein, sondern beim Ausbau der Festung Jolimont-Murten-Mont Vully, der zweiten Festung am Jurasüdfuss, welche die West-Ost-Achse, die Haupteisenbahntransversale durch den Jura nach Frankreich und die Bundesstadt zu decken hatte. Eine besondere Bedeutung kam den Übergängen über die Zihl zu.[11] Die Zuger betrieben in den ersten beiden Wochen, vom 21. Juni bis 6. Juli, Ausbildung, arbeiteten aber bereits an den Befestigungswerken bei der Zihlbrücke. Mit Verwunderung stellten sie fest, dass das Neuenburger Städtchen Le Landeron katholisch war, und so nahmen sie am 22. Juni am Fronleichnamsfest teil, wo sie die Ehrenwache stellten.[12]

Am 4. Juli wütete im Kanton Zug ein Unwetter, das vor allem den Ennetsee betraf und über 1800 Obstbäume umwarf.[13] Die beiden Zuger Kompanien wurden am 7. Juli zur Behebung der Schäden abkommandiert, wo sie im Raum Rotkreuz, Risch und Böschenrot und später auch um Gisikon eingesetzt wurden.[14] Ein Poet in Feldgrau gab der Emotion der Soldaten Ausdruck:

Ein Telegramm nach Landeron –
Bereit stehn wir am Bahnhof schon.
Dem Zugerland die Rückfahrt gilt;
Ach Gott! Welch ein Verwüstungsbild!

Umgeworfene Obstbäume wurden wo möglich unter Leitung von Fachleuten wieder aufgestellt, die übrigen weggeräumt. 384 Bäume hätten sie wiederaufgestellt, meldet stolz der Chronist. Bei diesem Einsatz der Truppe zeigten sich die gleichen Probleme, wie sie spätere Generationen bei derartigen Einsätzen antrafen: Die Soldaten waren nur zu einem

[10] Zu Hauptmann im Generalstab Montandon s. Rudolf Jaun, Der Schweizerische Generalstab. Band VIII: Das Schweizerische Generalstabskorps 1875–1945. Eine kollektiv-biographische Studie. Basel und Frankfurt a.M. 1991, 242.

[11] Zur Fortifikation Murten s. Hans Rudolf Fuhrer, Die Fortifikationen Hauenstein und Murten im Ersten Weltkrieg. In: Hans Rudolf Fuhrer u. a., Die Geschichte der schweizerischen Landesbefestigung. Zürich 1992, 141–154. – Zum vierten Aktivdienst der beiden Zuger Landwehrkompanien s. Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 136–145.

[12] ZN 24. 6.1916.

[13] ZN 6.7.1916. – ZV 6.7.1916.

[14] ZN 10.8.1916, zum Teil abgedruckt in: Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 136 und 139–141, dort auch das Gedicht: «In Berchtwil–Rothkreuz–Gisikon».

Teil Landwirte oder gar Waldarbeiter. «Schneider, Schuster, Professoren, Tramkondukteure, Bureaulisten, Kunstmaler, Fabrikarbeiter, Fabrikanten und Bierbrauer»[15] mussten Hand anlegen, waren aber nur beschränkt einsetzbar.

Am 23. Juli verliessen die beiden Kompanien das Zugerland und wurden per Eisenbahn wieder in ihren Einsatzraum am Murtensee verlegt, wo sie in Môtier, am Fusse des Mont Vully, einquartiert wurden. Hier wirkten sie am Ausbau der Festungswerke mit[16] und wurden auch gleich im Fort Lamberta in der Bedienung der Geschütze ausgebildet. Am 7. August wurde in einer Alarmübung die Tauglichkeit der Festung Murten und die Einsatzfähigkeit ihrer Besatzung erprobt. Zur Auflockerung kam am Tag darauf der legendäre Soldatensänger Hanns In der Gand (1882–1947, eigentlich Ladislaus Krupski) zu einem Liederabend vorbei.[17] Am 10. August verliessen die beiden Zuger Landwehrkompanien den Mont Vully in Richtung Zihl, wo sie im Rahmen eines Manövers die Zihlbrücke besetzten. Die letzten Wochen dieses Aktivdiensts wurden für zahlreiche Alarme, Gefechtsübungen, Scharfschiessen, Schanzarbeiten und Ausbildungstage an wechselnden Standorten, so in le Landeron, Ins, Gampelen, Tschugg, Nods und Muntelier, genutzt. Grossen Eindruck machten der Marsch auf den Chasseral und das dortige Gefechtsschiessen bei prächtigem Wetter und herrlicher Fernsicht bis zur heimatlichen Rigi.

Nach einem Defilee in Erlach am 6. September wurden die beiden Zuger Kompanien am folgenden Tag per Eisenbahn nach Zug verschoben, wo sie demobilisierten und am 10. September nach einem Konzert des Regimentsspiels im Casino von Landammann Hermann Stadlin-Graf entlassen wurden.

Das Zuger Landsturmbataillon *48* war unter dem Kommando von Major Julius Mayer aus Baar vom 23. Mai 1916 bis 15. Januar 1917 aufgeboten. In einmonatigen Ablösungsdiensten, die sogar regelmässig Eingang in die Zuger Presse fanden,[18] bewachten nacheinander acht Detachemente zu je 50 Mann die Munitionslager und die Munitionsfabrik in Ebikon-Rotsee. Der Munitionsdienst hatte für die Schweizer Armee im Ersten Weltkrieg eine grosse Bedeutung: Es fehlte notorisch an Munition, und trotz aller Anstrengungen konnte bis Kriegsende der Mangel nie ganz behoben werden. Neben dem Wachtdienst wurden die im Alter schon etwas vorgerückten Zuger Wehrmänner militärisch ausgebildet – u. a. im scharfen Schuss im Choller in Zug – und auch besser ausgerüstet. Die «Rotseewache» wurde durch einen schweren Unfall überschattet: Am 20. Oktober explodierte ein Munitionsdepot, in dem Handgranaten hergestellt wurden. Fünf Arbeiter kamen ums Leben, und der Zuger Wachtsoldat Alexander Iten aus Zug wurde schwer verletzt.

Die Zuger Wehrmänner in den anderen Verbänden der 4. Division, z. B. die Guidenschwadron 4, die Radfahrerkompanie 4, das Sappeurbataillon 4, die Telegrafenpionierkompanie 4, die Sanitätsabteilung 4, die Trainsanitätsabteilung 4 und die Verpflegungskompanie I/4, leisteten ihren dritten Aktivdienst wie das Füs Bat 48 mehrheitlich vom 7. Oktober 1915 bis 18. März 1916 ebenfalls in der Nordwestschweiz bzw. im rückwärtigen Raum der 4. Division. Die Zuger Artilleristen der Feldbatterie 61 waren vom 2. Dezember 1915 bis 9. März 1916 aufgeboten und im Tessin stationiert, zuerst im Raum Monte Ceneri (Torricella und Taverne) und dann in Giubiasco. Sie gehörten zu den Deckungstruppen an der befestigten, 35 km langen «Südfront» (Verzasca–Magadino-Monte Ceneri–Passo San Jorio), welche einer grossräumigen italienischen Umfassung der erstarrten österreichisch-italienischen Alpenfront südlich des Stilfserjochs entgegentreten sollten.[19] Die Festungsartilleristen der Gotthardbesatzung wurden nach ihrer ersten Entlassung im Juni 1915 nie mehr als Gesamtverband aufgeboten. Da die Festungswerke dauernd besetzt und laufend ausgebaut wurden, lösten sich die Wehrmänner der Gotthardbesatzung gestaffelt ab.

Die in verschiedenen Einheiten ausserhalb der 4. Division dienenden Zuger Kavalleristen wurden in unterschiedlichen Regionen der Schweiz eingesetzt, so die Guidenschwadron 8 – die «Alpenschwadron», wie sie sich selber nannte – vom 13. Juni bis 5. August im Engadin mit Quartier in St. Moritz Bad, wo sie am 16. Juli vor zahlreichem Publikum ein Militärpferderennen durchführte. Die Landwehr- und Landsturmkavalleristen wurden in Pferdedepots, Pferdestellungsplätzen (u. a. in den Stierenstallungen in Zug) und Pferdekuranstalten in der ganzen Schweiz eingesetzt. Ungewohnt war der Aktivdienst des Landsturm-Traindetachements Zug vom 7. bis 26. Juli 1916 und der Landwehr-Guidenschwadron 34 vom 2. November bis 1. Dezember 1916 in Sitten, Martigny und Visp, wo sie als neue Herausforderung die 460 vom Bund angekauften spanischen Maultiere für den Einsatz in der Schweizer Armee vorbereiteten. Die Zuger Landsturmsoldaten versorgten zudem bei sommerlicher Hitze abgelegene Walliser Dörfer mit Nachschub und bekamen «ein Stück Heimat zu sehen, das sich mit unseren Gegenden wohl nicht vergleichen lässt»; daneben gab es aber immer «wieder gemütliche Kellervisiten, und der gute und billige Walliserwein hat gar zu leicht über die Anstrengungen des Tages hinweg geholfen».[20]

Militärischer Alltag

Der militärische Alltag war eines der alles beherrschenden Themen, natürlich zuerst bei den Soldaten selber und in ihren Berichten nach Hause, dann zunehmend auch in den Medien, und schliesslich wurde er im dritten Kriegsjahr eine politische Frage. In den Jahren 1914–1919 leistete ein Wehrmann

[15] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 141.

[16] ZN 15.8.1916.

[17] ZN 17.8.1916. Zu Hanns In der Gand s. Historisches Lexikon der Schweiz (HLS) Band 6, Basel 2007, 606 f.

[18] ZN 22.7. und 22.8.1916. – ZV 26.12.1916.

[19] Zu den Fortifikationen im Südtessin s. Walter Lüem, Die Befestigungen im Südtessin. In: Hans Rudolf Fuhrer, Die Geschichte der schweizerischen Landesbefestigung, Zürich 1992, 99–106.

[20] Zitat aus Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 180. S. ferner ZV 4.7.1916.

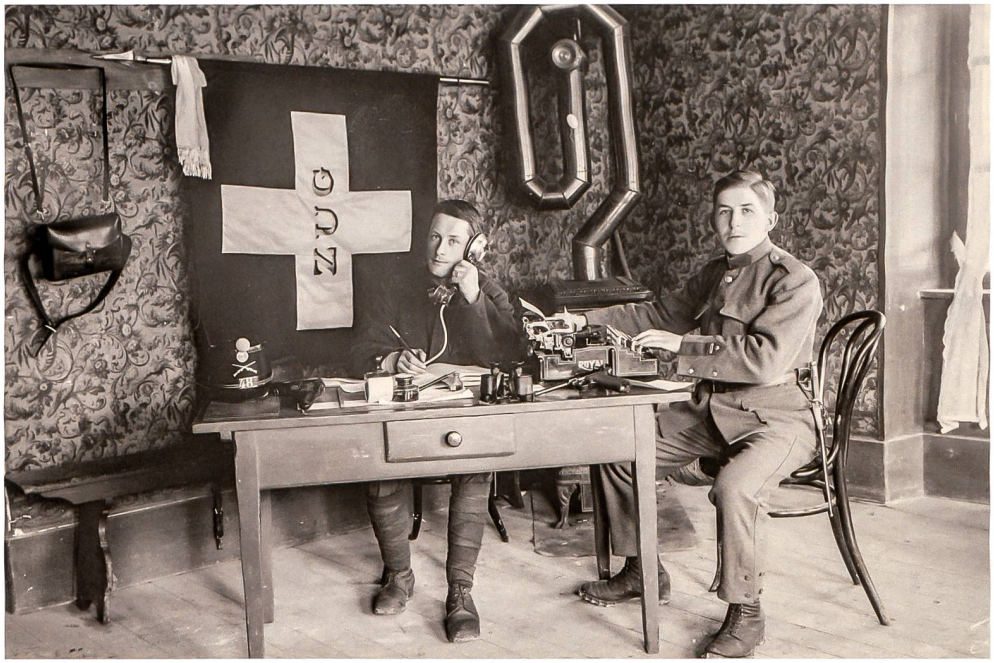


Abb. 5 Telefonzentrale im Kommandoposten des Zuger Füsilierbataillons 48.

des Auszugs ohne die Ausbildungsdienste wie Rekruten-, Unteroffiziers- und Offiziersschule durchschnittlich rund 500 Tage Aktivdienst. Die Verbände waren länger im Dienst, das Zuger Füs Bat 48 beispielsweise stand vom 4. August 1914 bis zum Ende des Ordnungsdienstes in Kloten am 17. Mai 1919 rund 600 Tage unter der Fahne. Aber durch verschiedene Massnahmen, etwa die Bildung von zwei Bataillonsstaffeln im dritten Aktivdienst vom 7. Oktober 1915 bis 18. März 1916 oder durch grosszügig gewährte Urlaube etwa für Landwirte, reduzierte sich die individuelle Dienstzeit deutlich.[21] Die beiden Zuger Landwehrkompanien leisteten mit etwas über 270 Tagen nur knapp halb so viel Dienst wie das Zuger Auszugsbataillon. Da der Landsturm meistens detachementsweise aufgeboten wurde, ist es schwierig, die individuellen Dienstleistungen zu berechnen, die aber nicht mehr als 100 Tage betragen haben dürften. Es waren somit vor allem die jungen Männer zwischen 20 und 32, die meisten von ihnen noch ledig und ohne Familienpflichten, welche die Hauptlast des Aktivdienstes trugen. Das dürfte mit ein Grund sein, warum aus dem Auszugsbataillon kaum Klagen über soziale Not zu hören waren.

[21] Die Soldaten registrierten diese grosszügige Urlaubspraxis sehr wohl und stellten im Juli 1917 fest, «dass mit Urlaubgeben nicht ‹geschmürzelt› wird: man trägt Rechnung für die dringenden Emdarbeiten auf dem Lande. Fast die Hälfte konnte in den Urlaub gehen» (Erinnerungs-Schrift 1924 [wie Anm. 6], 90).

[22] S. Rudolf Jaun, Preussen vor Augen. Das schweizerische Offizierskorps im militärischen und gesellschaftlichen Wandel des Fin de siècle, Zürich 1999. – S. auch zahlreiche Beiträge des Generals zur Soldatenerziehung und Ausbildung in Edgar Schumacher (Hg.), General Ulrich Wille. Gesammelte Schriften. Zürich 1941, zweite Auflage 1942.

[23] Zitiert nach Kurz 1970 (wie Anm. 3), 58.

[24] Zitiert nach Kurz 1970 (wie Anm.3), 163.

Soldatenerziehung und Drill

Neben dieser zeitlichen Belastung, die mit der Dauer des Krieges immer häufiger thematisiert wurde, war es vor allem der Dienstbetrieb, der immer wieder zu reden gab. Für General Ulrich Wille stand die Erziehung des Soldaten an oberster Stelle, noch vor der materiellen Ausstattung oder den operativen Einsätzen. Bereits vor der Mobilmachung trat er für eine Ausbildung nach deutschem Vorbild ein – oder wie der Titel einer einschlägigen Publikation lautet: «Preussen vor Augen.»[22] Das bedeutete Drill und nochmals Drill. Als Oberbefehlshaber der Armee legte Wille daher das Schwergewicht auf diese Art von Ausbildung. Bereits im Armeebefehl vom 8. September 1914 befahl der «Soldatenerzieher» General Wille: «Als Universalmittel zur Erschaffung soldatischen Wesens wird jetzt bei uns überall der ‹Drill›, die Übungen der Einzelausbildung, betrieben. Die ungeheure Bedeutung des Drills kennt niemand besser als ich.»[23] Im Verlaufe des Krieges unterstrich der General immer wieder die Bedeutung dieser Art von Soldatenerziehung, so etwa in seinem Befehl vom 5. Oktober 1916, in dem er begründete, warum er die von ziviler und militärischer Seite gewünschte Anpassung der entsprechenden Reglemente ablehnte: «Das vornehmste Mittel, um Mannszucht zu schaffen und zu erhalten, ist der Drill.»[24]

Dieser preussische Stil kam bei den meisten Soldaten, auch bei den Zugern, nicht gut an. Wie ein roter Faden zieht sich mehr oder weniger offen die Kritik an dieser Art der Soldatenführung und -erziehung durch die Soldatenbriefe, wobei es zwischen den drei Heeresklassen (Auszug, Landwehr und Landsturm) Unterschiede in der Betroffenheit, der Wahrnehmung und der Berichterstattung gab. Die Zuger Landsturmsoldaten wurden in ihren kurzen Dienstzeiten offenbar vom Drill weitgehend verschont. Verhalten war die Kritik aus dem Füs Bat 48, möglicherweise weil die Berichterstattung in den

Medien mehrheitlich aus der Feder von Offizieren stammte. Trotzdem blitzte da und dort Unzufriedenheit auf, so etwa schon im Herbst 1914 über das «leidige Exerzieren» und die «tausend Gewehrgriffe»[25] oder in der etwas sarkastischen Beschreibung des Defilees der 48er vor General Wille am 15. Oktober 1914 bei Balsthal.[26]

Offene Kritik kam vor allem aus den beiden Landwehrkompanien, dies schon 1914, als die Einzelausbildung in Andermatt begann: «Man spürte schon etwas von ‹Kriegsartikeln› dort oben. Es ‹preusselte› mitunter.»[27] Es wird berichtet von einem «überschneidigen Oberleutnant, der möglichweise nicht einmal ein geborener Schweizer war und in Deutschland vielleicht Ludendorffs rechte Hand geworden wäre». Die Soldaten waren schliesslich froh, «aus diesem ‹Schreckenstal› loszukommen» und «nach sechs Tagen schon flohen wir auf die Höhen des St. Gotthard». Trotz der Strapazen waren sie froh, auf über 2000 m, auf der Alpe di Fieudo hoch über dem Bedrettotal, weit weg von den «Preussen» zu sein. Schon 1915 kamen Zweifel am Sinn des Drills auf, der gemäss dem Berichterstatter aus dem Bataillon 142 «den Beweis liefert, dass die ‹Kriegsgefahr› nach aussen nicht so ‹schrecklich› brennend mehr ist».[28] Dafür arbeitete man umso lieber am Ausbau der Hauensteinbefestigung: Der dauernde Kanonendonner aus dem Elsass war Motivation genug. Die Ausbildungssequenzen dazwischen hingegen wünschte man sich ins Pfefferland: «Von den Gewehrgriffen hätten wir zwar unsern Obern gern etwas geschenkt oder als Kompensation an das Ausland verkauft. Scheint aber kein begehrter Artikel zu sein.»[29]

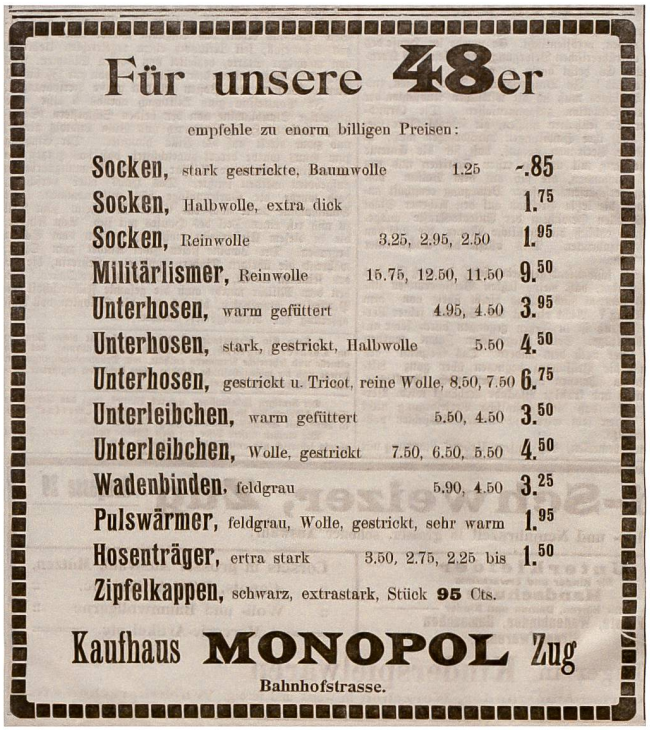
Unmut und Dienstmüdigkeit

Im August 1916 brach der Unmut in den beiden Zuger Landwehrkompanien offen aus. Bereits am 25. Juli wurde in den Zuger Nachrichten kritisiert, dass die Soldaten nach Abschluss der Aufräumarbeiten im Raum Risch unverzüglich in den Einsatzraum Murten zurücktransportiert wurden, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, kurz nach Hause zu gehen: «Es scheint, es fehle vielerorts das Verständnis für die Bedürfnisse des Wehrmannes im Dienst gegenüber zu Hause!» In mehreren Soldatenbriefen in den Zuger Nachrichten, nicht aber im Zuger Volksblatt, äusserte am 8. August 1916 ein anonymer Füsilier der Füs Kp IV/142 zum ersten Mal öffentlich heftige Kritik. Zwar beteuerte er vorab, dass er «kein Antimilitarist und kein Sozi» sei und rechtfertigte seine Kritik: «Eine ehrliche Kritik ist mitunter gut, sogar notwendig, unerlässlich.» Am 17. August wird er noch deutlicher und kritisiert die lange Dauer der Dienstleistungen: «Für Landwehrmänner von bald 40 Jahren ist eine fast vierteljährliche Dienstzeit auf einmal und jetzt im Sommer entschieden des Guten zu viel.» Der IV/142er verweist auf die zahlreichen «verschämten Armen» in der Armee, die in soziale Not gerieten und von den Gemeinden unterstützt werden müssten, die sich nun ihrerseits verschulden müssten. Geschäftsleute, Arbeiter, Bauern und Handwerker litten alle finanziell und wirtschaftlich. «Allgemein kommt man zur Ansicht, dass wir mehr einer wirtschaftlichen, als einer kriegerisch militärischen Gefahr entgegen gehen.» Besonders empörte er sich über die soldatische Ausbildung am Beispiel eines Drillkurses für Unteroffiziere in Murten, wo «die Militärfreudigkeit ihr Grab findet. [...] Nirgends [werden] besser und mehr Antimilitaristen erzogen als in der sogenannten Schlauchfabrik in Murten.» Der Füsilier aus der Kompanie IV/142 hoffte, dass im Schweizer Blätterwald ein «Sturm durch der Heimat Gefilde rausche, der Sturm ehrlicher Entrüstung über verhängnisvolle Auswüchse», und er beschwor einen noch «schärferen, gefährlichen Wirbelsturm [...], der zur Volkserhebung und noch Schlimmerem drängt».[30]

Es ist nicht bekannt, dass dieser Ausbruch des Zorns, der wohl die Meinung vieler Zuger Wehrmänner wiedergab und dank der Publikation in den Zuger Nachrichten unter Chefredaktor Philipp Etter einen fast offiziösen Charakter erhielt, für den Chronisten aus der Kompanie IV/142 negative Konsequenzen gehabt hätte. Im Gegenteil: Die «Erinnerungs-Schrift» von 1924 hielt fest, dass dieser Ausbruch des Unmuts zwar Aufsehen erregt, aber zur Verbesserung der Lage beitragen habe.[31] Am 26. August 1916 antwortete das Pressebüro der Armee mit einem Artikel, in dem der Einsatz, der Wert und die Aufgebote der Landwehr dargelegt wurden, welche zwar weniger Dienst als die Auszugstruppen zu leisten hätte und vor allem bei Bauarbeiten und im Wachtdienst eingesetzt würde, aber qualitativ durch die grössere Reife der Soldaten dem Auszug ebenbürtig und daher für die Armee unverzichtbar sei.[32] Jedenfalls wurde im folgenden Aktivdienst der zwei Zuger Landwehrkompanien vom Frühjahr 1917 festgehalten, dass der fünfwöchige Drillkurs «dank der Humanität und dem weisen Masshalten unserer Herren Offiziere wirklich erträglich war».[33]

Es ist aber offensichtlich, dass im Kriegsjahr 1916 innerhalb und ausserhalb der Armee eine gewisse Dienstmüdigkeit um sich griff. Diese schlug sich auch im abflauenden Interesse der Medien an den Dienstleistungen nieder. Die Zahl der Soldatenbriefe nahm deutlich ab. So erschienen in den letzten Wochen der Dienstleistungen 1915/16 des Füs Bat 48 kaum noch Soldatenbriefe, und die Entlassung am 18. März 1916 war den Zuger Nachrichten nur noch einige dürre Zeilen wert und wurde im Zuger Volksblatt, das während des ganzen Krieges ohnehin weniger über den Aktivdienst der Zuger berichtete als das konservative Konkurrenzblatt, überhaupt nicht mehr gemeldet.[34]

[25] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 29.
[26] S. den Artikel zum Kriegsjahr 1914 in Tugium 30, 2014, 141.
[27] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 119.
[28] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 129.
[29] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 138.
[30] ZN 8.8. und 17.8.1916. Die Soldatenbriefe aus der Kompanie IV/142 wurden zum Teil abgedruckt in Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 143–145.
[31] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 145.
[32] ZV 26.8.1916.
[33] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 147.



Für unsere 48er

empfehle zu enorm billigen Preisen:

Socken,	stark gestrickte, Baumwolle	1.25	-.85
Socken,	Halbwolle, extra dick		1.75
Socken,	Reinwolle	3.25, 2.95, 2.50	1.95
Militärlismer,	Reinwolle	15.75, 12.50, 11.50	9.50
Unterhosen,	warm gefüttert	4.95, 4.50	3.95
Unterhosen,	stark, gestrickt, Halbwolle	5.50	4.50
Unterhosen,	gestrickt u. Tricot, reine Wolle,	8.50, 7.50	6.75
Unterleibchen,	warm gefüttert	5.50, 4.50	3.50
Unterleibchen,	Wolle, gestrickt	7.50, 6.50, 5.50	4.50
Wadenbinden,	feldgrau	5.90, 4.50	3.25
Pulswärmer,	feldgrau, Wolle, gestrickt, sehr warm		1.95
Hosenträger,	ertra stark	3.50, 2.75, 2.25 bis	1.50
Zipfelkappen,	schwarz, extrastark, Stück 95 Cts.		

Kaufhaus MONOPOL Zug

Bahnhofstrasse.

Abb. 6 Spezialangebote des Kaufhauses Monopol in Zug für die Soldaten des Zuger Füsilierbataillons 48 im Zuger Volksblatt vom 16. Dezember 1916.

Der Krieg und der Aktivdienst blieben in den Medien aber omnipräsent. Die Artikel zur Kriegslage, zahlreiche Beiträge zur Weiterentwicklung und Ausbildung der Schweizer Armee sowie die Verlautbarung von Bundesrat und Armeekommando füllten einen grossen Teil der beiden Zuger Blätter und wurden in den Kantonnementen, Soldatenstuben und Wachtposten von den Wehrmännern nachweislich gelesen. Anzeigen von Schiessen auf dem Zugerberg, Abwesenheits- und Rückkehrmeldungen von eingerückten Wehrmännern, vor allem von Ärzten und Geschäftsinhabern,[35] und auch Inserate von geschäftstüchtigen Unternehmern, welche die im Feld stehenden Soldaten als Kunden entdeckt hatten (Abb. 6),[36] zeigten täglich, dass sich die Welt im Krieg befand. Wenig zur Steigerung der Dienstfreudigkeit dürften aber Stelleninserate beigetragen haben, welche nur «militärfreie» Männer suchten. Die beiden Zuger Zeitungen weigerten sich in scharfen Worten, solche «antipatriotische» Inserate anzunehmen.[37]

Dienstbetrieb

Die Dienstleistungen der Zuger Wehrmänner waren eigentlich recht abwechslungsreich. Es war offensichtlich die Bemühung der Vorgesetzten, keine Eintönigkeit aufkommen zu lassen, was von der Truppe sehr wohl registriert wurde: «Es ist offensichtlich das Bestreben vorhanden, möglichst viel Abwechslung in den langen Dienst hinein zu bringen.»[38] Grenzdienst (für das Füs Bat 48), Ausbildungstage, Manöver und Bautätigkeit wechselten sich im Einwochen- bis Einmonatsrhythmus ab. Relativ beliebt war der Grenzdienst, der rund um die Uhr und sieben Tage die Woche zu leisten war: Hier war es offensichtlich, warum man im Aktivdienst stand. Die nahen und fernen Kämpfe jenseits der Grenze, der ununterbrochene Kanonendonner, die Gewehr- und Maschinengewehrsalven, nachts die aufsteigenden Leuchtraketen, die Luftkämpfe und die Neutralitätsverletzungen durch fremde Flugzeuge, auf die man – wenig erfolgreich zwar – das Feuer eröffnen durfte, waren Motivation genug. Scharfschiessen standen oben auf der Beliebtheitsskala, weniger dagegen Manöver, die in erster Linie der Schulung der Kader dienten. Denkwürdig blieb aber die Teilnahme am grossen Hauensteinmanöver vom 11. bis 16. Oktober 1915.[39]

Die Ausbildung der Zuger Truppen war in den ersten Kriegsmonaten noch von den Richtlinien der Vorkriegszeit geprägt. 1914 diente die Verlegung des Füs Bat 48 nach sechs Wochen Grenzdienst ins bernische Hinterland nach Hindelbank vor allem der Ausbildung. Später aber wurde die Ausbildung – abgesehen vom ungeliebten Drill – modernisiert und an die Erkenntnisse aus dem Krieg angepasst. Bereits im zweiten Aktivdienst des Füs Bat 48 vom 12. März bis 21. Juni 1915 wurden Turnstunden und Orientierungsmärsche eingebaut sowie der im Grabenkrieg entscheidende Bajonettkampf geübt, «der auf ganz neuer Grundlage aufgebaut ist und an dem wir unsere helle Freude haben».[40] Später wurden laufend Kriegserfahrungen in Referaten und Ausbildungssequenzen an die Truppe bis auf Stufe Soldat weitergegeben, z. B. Handgranatenwerfen, Verhalten auf dem Schlachtfeld oder am 8. August 1917 eine Nachtausbildung mit Scheinwerfern auf einem künstlich angelegten Kampffeld, das mit Schützen- und Wassergräben und sogar mit Granattrichtern der Westfront nachgebildet war.[41] Kriegserfahrungen gelangten aber auch über Artikel aus den Zuger Medien zur Truppe.[42] Ebenso wurde die Kaderausbildung forciert. Neue Unteroffiziere für die eigenen Verbände bildete die 4. Division selber aus, so vom 2. August bis 14. September 1917 unter dem Kommando des 48er Hauptmanns Paul Wyss; daneben gab es für Unteroffiziere «Weiterbildung» in den umstrittenen «Schlauchfabriken» (s. oben). Für die Offiziere führte die 4. Division

[34] ZN 16.3.1916.

[35] So z. B. das Kleininserat in ZV 28. 12.1916: «Alb. Herrmann, Zahnarzt, Zug, wegen Militärdienst abwesend».

[36] So z. B. das Inserat des Kaufhauses Monopol an der Bahnhofstrasse Zug, das im ZV vom 16.12.1916 vor dem Einrücken des Füs Bat 48 in den Winterdienst für warme Wäsche von Socken über Militärlismer, Unterleibchen, Pulswärmer bis zu Zipfelkappen warb.

[37] ZN 3.8.1916.

[38] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 81. S. ferner: «Der abwechslungsreiche Dienst gefällt uns aber viel besser als die vielen Türke, mit denen wir auch nachher wieder, insbesondere das Leimental beglücken» (Erinnerungs-Schrift 1924 [wie Anm. 6], 31).

[39] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 53–61.

[40] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 36.

[41] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 95–96.

[42] So z. B. in ZN 15. 6. 1916: «Kriegserfahrungen m. Maschinengewehren und ihre Verwertung in unserer Armee». S. ferner ZN 20.7.1916.

Abb. 7 Soldatenstube in einer Wirtschaft mit Soldaten des Zuger Füsilierbataillons 48.

1916 eine «Offiziersbildungsschule» mit 93 Schülern, davon 5 Zugern, durch, in der u. a. der Kommandant des Zuger Auszugsbataillons, Major Karl Zimmerlin, als Klassenlehrer eingesetzt war.

Emotional bewegende Phasen des Aktivdiensts waren die Weihnachtstage, so etwa für das Füs Bat 48 die beiden Soldatenweihnachten 1915 und 1916 oder für die Rotseewache aus dem Landsturmbataillon *48* ebenfalls im Jahre 1916.[43] Sie schlugen sich in zahlreichen Soldatenbriefen und einer Flut von Gedichten nieder.[44] Am Weihnachtsabend gab es jeweils ein besonderes Festessen mit Produktionen, Geschenken aus der Heimat – organisiert durch das zugerische Komitee «Soldaten-Weihnacht» – und sogar mit Autotransporten von den Kantonnementen zum Festsaal und zurück. Eindrücklich sind die Berichte von der Soldatenweihnacht der 48er an der Grenze nahe der französisch-deutschen Front, wo unter Kriegslärm in beengten Grenzwachtposten mit Christbaum, Gesang und geladener Waffe gefeiert wurde.[45]

Besondere Tage waren jeweils auch der Bundesfeiertag, der aber zur Enttäuschung der Truppe ein Arbeitstag war.[46] Die Sonntage waren dienstfrei. Feldgottesdienste gab es nur gelegentlich, so etwa im Regimentsrahmen am 16. August 1914. In der übrigen Zeit waren es oft die örtlichen katholischen Geistlichen, die sich um die mehrheitlich katholischen Zuger Soldaten kümmerten. Zu einigen von ihnen bestanden herzliche Beziehungen, so zum perfekt Deutsch sprechenden Pfarrer von Montfaucon im März 1915 oder zum Pfarrer von Asuel im Februar 1916.[47]

Tagesablauf und Freizeit

Der «normale» Tagesablauf war vorgegeben durch den Generalsbefehl vom 13. August 1914:[48] Arbeitsbeginn um 5.00 Uhr, dann kurze Frühstückspause und Arbeit bis 10.00 Uhr («so kann die eigentliche Tagesarbeit beendigt werden»), über Mittag kommandierte Ruhe, gegen Abend Inspektion der Ausrüstung und «kurzes strammes Exerzieren», falls in diesem Bereich noch Mängel bestanden. Gemäss den Soldatenberichten liefen die Arbeitstage tatsächlich in diesem Rahmen ab: für heutige Verhältnisse sehr früher Arbeitsbeginn, im Winterhalbjahr sogar vor Tagesanbruch, dann Gefechtsausbildung im Zugs- und Kompanieverband, Exerzieren, Dauerlauf, Handgranatenausbildung, am Nachmittag Innerer Dienst (ID), Theorie, Singen. Die Truppe selber glaubte, grosse Fortschritte feststellen zu können: «Das Dilettantenhafte, das unseren früheren Friedensmanövern in den Wiederholungskursen anhaftete, ist verschwunden und hat einer gewissen Routine und Sicherheit Platz gemacht.»[49]

Freizeit gab es nach dem Hauptverlesen (HV), meist ab 18 Uhr. Abwechslung gab es für die 48er in den kleinen Dörfern der Nordwestschweiz wenig (Abb. 7). Dort, wo es keine Wirtschaften gab, blieb man in den Kantonnementen, oder man ging – wie in Hindelbank im September/Oktober 1914 – zu den Bauern: «Bauernstuben haben sich in eigentliche Soldatenheime umgewandelt.»[50] Und es wurde viel gejasst, selbst auf den Wachtposten an der Grenze! Inwieweit

[43] ZV 26.12.1916.

[44] So das Gedicht «Weihnachtsgruss eines 48ers von der Grenze» von Paul Bossard in Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 64.

[45] Berichte s. Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 62–65 sowie ZN 1.1.1916 und ZV 1.1.1916.

[46] Ein Landwehrsoldat gab seiner Enttäuschung 1916 sogar in Gedichtform Ausdruck (ZN 15.8.1916; abgedruckt in Erinnerungs-Schrift 1924 [wie Anm. 6], 143).

[47] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 17, 37, 80.

[48] Abgedruckt bei Kurz 1970 (wie Anm. 3), 57.

[49] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 82.

[50] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 27.

die oft mehrmonatigen Dienstleistungen in abgelegenen Dörfern zu Alkoholexzessen und Sexualnot führten, wie das für Krieg führende Armeen belegt ist, lässt sich aufgrund der Quellen nur schwer sagen. Es gibt zwar gelegentlich Anspielungen, dass an Festen wie Weihnachten, zum Teil über den Durst getrunken wurde. Der Wechsel von durchschnittlich dreimonatigen Aktivdiensten und neunmonatigem Zivilleben (auf Pikett), die offensichtlich grosszügige Urlaubsregelung sowie die soziale Kontrolle der unter sich bekannten Zuger verhinderten die Bildung einer abgeschlossenen Männergesellschaft, deren einzige Tätigkeit der Krieg war und in welcher der Einzelne jeden Tag mit dem Tod konfrontiert war.

Zu Beginn des Aktivdiensts gab es keine organisierten Freizeitaktivitäten. Als sich aber abzeichnete, dass der Dienst länger dauern würde als angenommen, entwickelte die Truppe bereits gegen Ende 1914 Eigeninitiative: Offiziere hielten Vorträge über Geschichte und allgemeine Lebensfragen, sogar Französischkurse wurden angeboten,[51] und der Feldprediger rückte mit einem Projektionsapparat an und stellte das altchristliche Rom vor. Die Zuger Landwehrsoldaten hoch über dem Bedrettotal lauschten im Oktober 1914 ihren Kameraden, welche für den Dienst in der Heimat aus dem Ausland zurückgekehrt waren. So berichtete einer, der zehn Jahre in Ägypten geweilt hatte, über das Leben und seltsame Gebräuche und Sitten im fernen Pharaonenland, ein Londoner über die «unerhörten Gewalttaten der sog[enannten] Suffragetten» oder ein Angestellter aus Warschau über seine abenteuerliche Rückreise in die Schweiz nach Kriegsausbruch durch den Balkan und über das Meer sowie Italien.[52]

[51] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 36.
[52] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 125–126.
[53] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 37.
[54] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 68.
[55] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 28.
[56] ZV 22.8.1916.
[57] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 38.
[58] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 69.

1915 wurden eigene Lese- und Schreibzimmer in den Kantonnementen eingerichtet. Von Zug aus wurden sie auf private Initiative, etwa vom katholischen Volksverein, mit Lese- und Schreibmaterial versorgt.[53] Anfang 1916 gab es im Füs Bat 48 eine eigene Bataillonsbibliothek mit rund 1000 Bänden und das Doppelte an Zeitschriften sowie einen eigenen Bibliotheksdienst, der das aufliegende Lesematerial in den Lesezimmern, Soldatenstuben, Wachtlokalen und Grenzwachtposten periodisch auswechselte.[54]

Unterkunft, Verpflegung und medizinische Versorgung

Die Unterkünfte der Truppe waren bescheiden (Abb. 8). Die Offizieren waren in der Regel bei Privaten oder in Gasthäusern untergebracht. Die Mannschaft, also Unteroffiziere und Soldaten, schlief bei Bauern auf Stroh, in Städten auch in Schulhäusern wie 1914 in Basel oder in Turnhallen wie 1915 in La-Chaux-de-Fonds. Die Kantonnemente der Mannschaft waren oft nicht wintertauglich und mussten teilweise beheizbar gemacht werden.[55]

Die Verpflegung war – wie auch heute noch – ein Dauerthema. Immer wieder wurde zwar bestätigt, dass diese gut sei: «Mit der Kost bin ich wohl zufrieden», berichtete ein Landsturmsoldat 1916 von der Rotseewache.[56] Vor allem auf Verschiebungen und in Manövern war die Versorgung erschwert. Stolz war man daher auf die fahrbaren Küchen, die «Gulaschkanonen» (Abb. 9), welche die «dampfende Maggisuppe» direkt an die hungrigen Mäuler abgab, sodass die Wehrmänner im Feld nicht mehr selber in der Gamelle kochen mussten und das «Biwackdiner» fertig serviert bekamen.[57] Obwohl der Armeenachschub funktionierte, war die Heimat als Ergänzung wichtig. Es trafen bei den kantonalen Truppen immer wieder hochwillkommene Lieferungen aus dem Kanton Zug ein: Fässer mit Most, Weihnachts- und Ostergeschenke in Form von Schokolade, Zigarren, Tabak, Kuchen, Ostereiern, Wein, aber auch Kartoffeln und Fleisch. Es lieferten Private, aber auch einzelne zugerische Gemeinden, so etwa im Januar 1916 die Gemeinden Risch und Steinhausen, an das Füs Bat 48.[58]

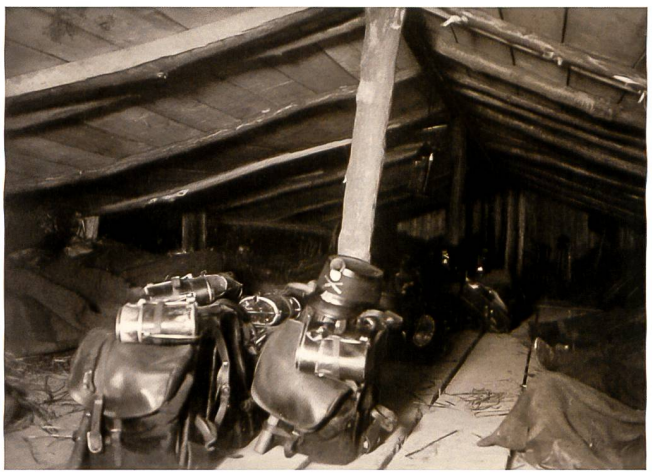


Abb. 8 Stützpunkt Holee (Binningen) im Oktober 1914. Blick in eine Offiziersbaracke (links) bzw. in eine Mannschaftsbaracke (rechts).

Abb. 9 Feldküche («Gulaschkanone») des Zuger Füsilierbataillons 48.

Der Gesundheitszustand der Truppe war ein Thema, das in vielen Soldatenbriefen zur Sprache kam. Meistens hiess es: «Auch der Gesundheitszustand der Mannschaft darf als befriedigend bezeichnet werden.»[59] Aber die Bulletins der Armee berichteten wöchentlich von mehreren Toten in der Armee, meistens infolge von Krankheit, selten von Unfällen. Tatsächlich war die Situation bei den Zuger Truppen nicht immer rosig: Mit dem bereits kurz nach der Vereidigung am 5. August 1914 in Cham verstorbenen Korporal Karl Spillmann aus der Füs Kp II/48 stellten die Zuger gar den ersten Toten der Schweizer Armee während des Aktivdiensts. Von 1914 bis 1919 verstarben neunzehn Zuger Wehrmänner im Dienst, davon acht Angehörige des Füs Bat 48, einer aus dem Landwehrbataillon 142 und zehn aus anderen Verbänden. Bei den acht im zweiten Semester 1918 verstorbenen Wehrmännern dürfte es sich vorwiegend um Opfer der Grippeepidemie handeln. Aber die Truppe wurde auch von eigentlichen Seuchen heimgesucht; so wurden die Kompanie I/48, die Kompanie IV/48 und die Mitrailleurkompanie 20 im Februar 1916 in Bassecourt und Cornol wegen Scharlach in Quarantäne gelegt.[60] Die militärärztliche Versorgung machte im Aktivdienst erhebliche Fortschritte. So wurde 1916 im Infanterieregiment 20 eine Zahnklinik eingerichtet, wo man – wie ein 48er spottete – sich ein «funkelnagelneues Ordonnanzgebiss» holen könne, das bei der Entlassung nicht einmal zurückgegeben werden müsse![61]

Tour de Suisse

Die Zuger kamen im Militärdienst in Gebiete, die sie zuvor überhaupt nicht kannten, sei es ins Engadin, ins Tessin, ins Wallis und in die Nordwestschweiz. Vor allem der französischsprachige Jura war den Zugern völlig unbekannt. Sie waren oft erstaunt, was sie da antrafen. So stiessen sie in La-Chaux-de-Fonds auf patriotisch gesinnte Welsche, die so gar nicht zum Bild passten, das ihnen die Medien von den angeblich frankophilen Welschen vermittelten. Besonders die Zuger Nachrichten, wohl deren Chefredaktor Philipp Etter selber, pries den nationalen Zusammenhalt und gab auch den Zorn von welschen «Compatriotes» über die welschen und Deutschschweizer Zeitungen wieder: «O unsere Zeitungen und die Redaktoren, man sollte ihnen den Hals umdrehen!»[62] Die Französischkenntnisse der Zuger scheinen nicht allzu hoch entwickelt gewesen zu sein, sodass dem Fraternisieren über die Sprachgrenzen hinweg enge Schranken gesteckt waren. Man war froh, wenn es unter der französischsprachigen Bevölkerung Leute gab, z. B. die Pfarrer, die deutsch sprachen. Trotzdem kam es gelegentlich zu gemeinsamen Projekten. So gab es am 22. April 1915 ein gemeinsames Konzert des Spiels des Füs Bat 48 mit der Kadettenmusik La-Chaux-de-Fonds, und im Februar 1916 sammelte ein Ad-hoc-Männerchor aus dem Füs Bat 48 mit dem Bataillonsspiel unter der Leitung von Feldweibel Karl Bugmann in einem Konzert zugunsten der öffentlichen Schulsuppe von Pruntrut.

Aber nicht immer und überall herrschte ein gutes Einvernehmen mit den Einheimischen. Die Zuger Landwehrsoldaten beschwerten sich schon im August 1914 über Wucherpreise in den Gasthäusern des Tessin.[63] Im Berner

[59] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 84. – S. auch ZV 22.8.1916 (Rotseewache): «Auch unser Gesundheitszustand ist ein ganz vorzüglicher».

[60] Liste der 1914–1919 im Dienst verstorbenen Zuger Wehrmänner in Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 200, zur Scharlachquarantäne s. Erinnerungs-Schrift 1924, 75.

[61] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 73.

[62] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 47.

[63] S. dazu den Artikel des Autors in Tugium 30, 2014, 141.

Jura waren einige Behörden dem Militär gegenüber nicht überall wohlgesinnt, so etwa in einem nicht genannten Dorf des Delsbergertals, wo im Januar 1917 ein Lehrer und ein Maire nicht sehr bereitwillig Lokalitäten zur Verfügung stellten und vom Kompaniekommandanten dazu gezwungen werden mussten.[64] Das Verhältnis zur Bevölkerung hingegen war gut. Vom 26. Februar bis 8. März 1916 waren die 48er sogar in Courgenay, wo sie die Bekanntschaft mit der schon damals berühmten Gilberte machen: «Wer kennt nicht die Gilberte de Courgenay? Und sie kennt uns Soldaten.»[65] Aber mit wenigen Ausnahmen war auch die zivile Seite um ein gutes Zusammenleben bemüht, was sich gelegentlich in Zeitungsartikeln niederschlug, so in La Chaux-de-Fonds oder in Biel. Der «Bieler Express» vom 26. Juli 1917 rühmte gar die Zuger: «Zwischen dem seit einiger Zeit in Madretsch kantonnierten Bataillon 48 und der Bevölkerung unserer Ortschaft hat sich ein geradezu ideales Freundschaftsverhältnis herausgebildet.»[66]

Wie die Stimmung in der Truppe tatsächlich war, ist aufgrund der spärlichen, meist von Offizieren formulierten Quellen schwierig festzustellen. Vermutlich dürfte stimmen, was ein 48er im Frühjahr 1917 in einer wohl abgewogenen Formulierung nach Zug meldete: «Die Stimmung in der Truppe ist allgemein eine gute. Wenn auch der lange Dienst grosse Opfer fordert und für manchen eine schwere geschäftliche und finanzielle Beeinträchtigung bedeutet, so ist man sich doch der Pflicht bewusst und von der Notwendigkeit durchdrungen, die uns zum Schutze unserer Landesmarken unter die Fahnen rief.»[67] Bei aller Einsicht in die Notwendigkeit des Dienstes interessierte doch immer die Frage: Wann werden wir entlassen? Gross war jeweils die Freude, wenn die erlösende Nachricht kam – «und dann hinein ins gelobte Land, ins liebe Zugerbiet, in unser kleines irdisches Paradies».[68]

[64] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 78–79.
[65] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 85.
[66] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 91.
[67] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 84.
[68] Erinnerungs-Schrift 1924 (wie Anm. 6), 153.